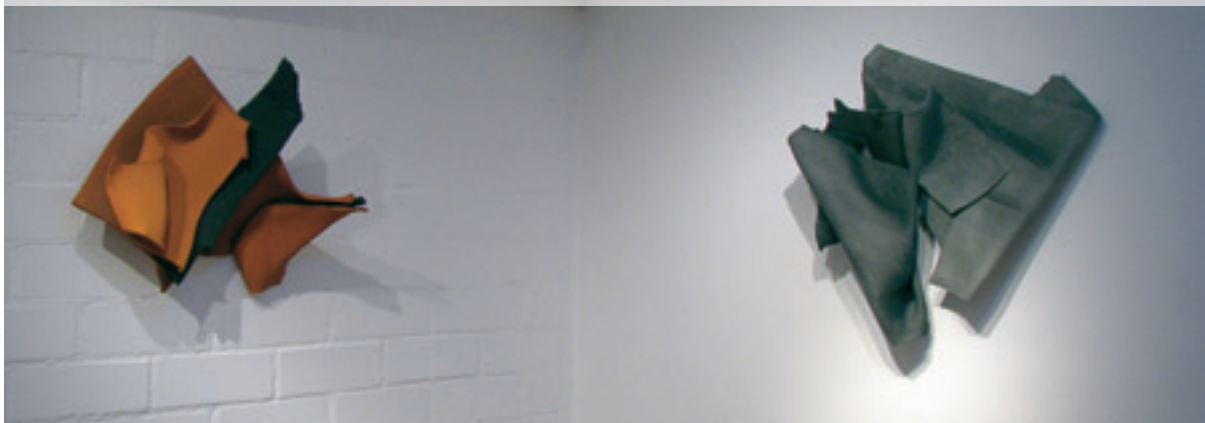




Blick in die Ausstellung

Faltungen

Wandobjekte und
Skulpturen von
Bernd Fischer



Blick in die Ausstellung

Das soll Keramik sein? Kaum zu glauben. – Wir wähnen uns in einer Kunstaussstellung, und der ausstellende Künstler gehört ganz offensichtlich zur Speerspitze einer kompromisslosen Avantgarde. Undefinierbare Wandobjekte aus – wie es scheint – Leder, Textilien und verbogenem Kunststoff füllen die Wände der Galerie b 15 in München. –

Doch das war eben nur Schein. Tatsächlich nämlich sind alle Objekte, die dort im Spätherbst ausgestellt waren, Keramiken. Genauer: Schöpfungen aus Paperclay, einem Steinzeugton, der aufgrund einer beigemischten Zellstoffstruktur nahezu beliebig formbar ist und statisch ausgesprochen belastbar.

Die eigentliche Sensation freilich liegt darin, was hier aus dem Material gemacht wurde. Objektkeramik, die sich von der Gefäßform emanzipiert und der Funktionalität von Keramik den Rücken kehrt – das gibt es seit Langem. Keramik aber, wie sie in München ausgestellt war, hat Seltenheitscharakter: Formal derart kühne Objekte aus Ton, die durch rein gar nichts mehr an landläufige Keramik erinnern und noch die letzten Reminiszenzen an die Objektkeramik mit ihrer oft bemüht wirkenden Angleichung an die künstlerische Skulptur abgestreift haben.

Wandobjekt (Faltung), 2008,
52 x 97 x 16 cm, Steinzeugton, Tusche



Bernd Fischer, der Künstler, von dem die Stücke stammen, hat in seinen Anfängen ganz konventionell gearbeitet. Sein Ausgangspunkt war das klassische, auf der Töpferscheibe gedrehte Gefäß. Die Perfektion altüberkommener Gefäßkeramik faszinierte ihn: ihre Symmetrie, die Makellosigkeit der Form. Der gebürtige Bremer, Jahrgang 1956, studierte an der Kunsthochschule Kassel. In der Kasseler Keramikklasse wurde seinerzeit das Gefäß und nur das Gefäß gelehrt. Was Fischer von Kassel nach Bremen mitnahm, wo er nach seinem Studium ein Keramikatelier eröffnete, war solides handwerkliches Können.

Seinen handgedrehten Gefäßen gab er eine künstlerische Note durch informelle

Bemalung. Formal freilich waren diese Keramiken noch gänzlich konventionell. Die Gleichförmigkeit der strengen Symmetrie, die er heute als Leblosigkeit und „Gefängnis“ empfindet, vermittelte ihm seinerzeit ein Gefühl der Sicherheit. Dennoch verspürte Fischer bereits zu jener Zeit den Impuls, aus dem Althergebrachten auszubrechen und etwas Neues zu versuchen. Zeitweilig trug er sich mit dem Gedanken, nach Amerika auszuwandern, wo Mitte der 80er-Jahre eine



Wandobjekt (Faltung), 2008,
66 x 72 x 19 cm,
Steinzeugton, Tusche

bunte experimentelle Keramikszene existierte. Dann aber lernte er seine Frau kennen, die Malerin Marlis Glaser. Mit ihr hat er zwei Söhne und lebt seit zehn Jahren in Attenweiler, einem Flecken in Oberschwaben, unweit von Biberach. Neben seiner keramischen Arbeit gibt Fischer Kurse in der Jugendkunstschule in Biberach.

Ein erster Schritt zu kreativer Eigenständigkeit war der Wechsel vom gedrehten zum gebauten Gefäß. Zwei Porzellanplatten formte Fischer zu einem Körper mit elliptischer Bodenfläche, dem er Henkel, Schnabel oder Tüllen beigab. Manche dieser konvex geformten Gefäße wahren eine regelmäßige elliptische Gestalt mit spitz zulaufenden Enden und erinnerten in der Schmalseite an

einen Schiffsbug; andere erweiterten sich blütenartig nach oben. Die plastisch-körperhafte Anmutung der Breitseite wurde noch dadurch verstärkt, dass sich die Gefäßwandung bei manchen Stücken quasi in sanfte Bewegung versetzt. In der ungleichmäßigen Oberfläche erinnerten sie an organische Bildungen, ja, weckten mitunter die Assoziation menschlicher Körperfragmente. Erstmals verließ Fischer hier den Boden strenger Symmetrie, die ihm heute nur noch wie eine Zwangsjacke erscheint.

Wandobjekt (Faltung), 2007,
56 x 69 x 24 cm, roter und schwarzer Ton



Die weißen Außenseiten dieser Gefäße kontrastierten mit der monochromen Farbigkeit des Inneren, einem Orange oder Blau. Wie schon bei den handgedrehten Gefäßen diente Fischer das Porzellanweiß der Außenwandung als Malfläche. Die gestische Abstraktheit der Pinselstriche und Pinselwischer der Glasurmalerie erinnert an fernöstliche Kalligrafie. Fischer gewann mit einem dieser Gefäße 1996 einen der Hauptpreise beim Wettbewerb „Zeitgenössische Keramik“ in Offenburg, an dem er insgesamt viermal teilnahm. In dieselbe Schaffensphase fällt auch eine Auftragsarbeit in seiner Geburtsstadt: Für die Räume der Stadtbibliothek in Bremen-Huchting schuf Fischer drei großfor-

matige Wandbilder zu einem Text von Elias Canetti.

Früh galt Fischers Interesse KünstlerInnen, die aus dem Gewohnten ausbrechen und Neuland betreten wie die Gruppen SPUR und KOBRA. Und früh schon begeisterte er sich für bronzezeitliche Gefäße, die er in archäologischen Sammlungen in Bremen fand. Sein

Wandobjekt (Faltung), 2008,
75 x 68 x 24 cm, Steinzeugton, Tusche, Acryl



eigener Weg aber führte ihn nach und nach immer weiter weg vom Gefäß. Vor einigen Jahren entstanden plastische keramische Gebilde, die nur noch entfernt an Gefäße erinnern. Mehrere weich geschwungene, aufgerichtete Porzellanbänder addieren sich zu komplexen Formgebilden, deren Gefäßcharakter nur noch darin besteht, dass sie wie in spielerischer Zufälligkeit Innenräume bilden.



Wandobjekt (Faltung), 2008,
67 x 75 x 17 cm, Steinzeugton, Tusche

Auch diese „Gefäße“ – wenn man diese Gebilde denn noch so nennen will – zeigen Bemalungen in gestischer Abstraktion. Schon hier fallen Partien auf, die sich von den bandartigen, kurvenreich gewundenen Paperclay-Formen abheben. Und zwar

einerseits, indem sie über deren Niveau hinausragen, andererseits dadurch, dass sie nicht in lineare Schnittkanten, sondern in unregelmäßige Abrisskanten auslaufen.

Ebendas Moment von Unregelmäßigkeit und scheinbarer Zufälligkeit, die Anmutung des Brüchigen und Fragmentarischen auch, gehören zu den hervorstechendsten Formmerkmalen der zuletzt in München ausgestellten Arbeiten. Bei einem Besuch bei Freunden im Schweizer Kanton Graubünden hatte Fischer mit seinen beiden Söhnen aus dem Bett des Flüsschens Landquart nach einer Überschwemmung, die schwere Verwüstungen anrichtete, Fundstücke wie verbogene, auseinandergelassene und verrostete Metallteile geborgen. Es scheint, als hätten diese objets trouvés – von denen einige ebenfalls in München ausgestellt waren – ihn zu seinen kühnen keramischen Formexperimenten inspiriert.

Für die stellt Fischer auf dem Arbeitstisch zunächst eine Stützkonstruktion aus Holzplatten her, die durch untergelegte Ziegelsteine oder andere Gegenstände Schrägen bilden. Auf ihnen breitet er sodann dünne Platten aus gewalztem Paperclay aus, die er anschließend verformt, wellt, faltet, schneidet und reißt, bis eine ästhetisch zufriedenstellende expressive Gestalt gefunden ist. Oft

legt er unterschiedliche Tonstücke übereinander. Nach der Trocknung nimmt er die einzelnen Teile auseinander, um sie nach dem Brand wieder zusammenzufügen und zu verkleben. Die Anmutung von Leder oder Gummi entsteht durch schwarze Tusche, mit der Fischer Teile dieser keramischen Assemblagen überzieht. Auch weiße Tusche kommt zum Einsatz.

„Faltungen“ nennt Fischer seine skulpturalen Keramiken. Zum Moment der Form tritt Farbe als Gestaltungsmerkmal und – wenn verschiedene Farben zum Einsatz kommen – Kontrastmittel hinzu. Das Spektrum reicht von monochromen Assemblagen und Arbeiten, deren verschiedene Elemente sich farblich lediglich in Schattierungen voneinander abheben (etwa unterschiedliche Grautöne), bis hin zu farblich kontrastreichen Skulpturen; etwa wenn sich ein dunkelgraues mit einem sandfarbenen und einem braunen Element zusammenfindet. Ursprünglich konzipierte Fischer die Stücke auf einer horizontalen Ebene liegend. Auf die Idee, sie als Wandobjekte zu präsentieren, brachte ihn eine Freundin.

Das Neuartige an diesen Skulpturen liegt darin, dass sie Formerkundungen auf der Grundlage vollkommener Freiheit (der Form) sind. Sie entfalten eine Ästhetik des Fragilen und Fragmentarischen. Expressivität erlangen sie in der Abstraktheit der Form, der dezidierten Verweigerung gegenständlicher Assoziationen. Der Eindruck des Zufälligen und Provisorischen, den sie vermitteln, ist gewollt.

Wie aus dem Zeitfluss anonym an Land gespülte Bildungen wirken diese Skulpturen: (Ver-)Formungen und flüchtige Assemblagen, die sich wie zufällig und für kurze Dauer ergeben haben und sich ebenso schnell wieder auflösen könnten. So machen sie Form an sich zum Thema und verweisen extrapolierend auf den unerschöpflichen Formenreichtum der sichtbaren Welt.

Fotos:

Franz-Joseph Mock

Autorenhinweis:

Dr. Hans-Dieter Fronz ist freier Kunstkritiker und Literaturwissenschaftler. Er lebt in Freiburg.